Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 7 (1901)

Artikel: Redensarten und Sittenschilderungen in den Schriften Thomas Murners

Autor: Ischer, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Redensarten und Sittenschilderungen in den Schriften Thomas Murners.

Von Dr. Rudolf Ischer.

Einleitung.

Thomas Murner ift für uns Berner ein wohlbe= kannter Mann, wenn auch seine Beziehungen zu Bern nicht freundlicher Art waren. 1508 kam er hierher ins Kloster der Franziskaner als Lesemeister und war während des berüchtigten Jekerhandels zugegen, dessen Geschichte neuerdings in ein anderes Licht gerückt worden ift. (Bgl. N. Paulus: "Ein Justizmord an vier Domini= kanern begangen." Frankfurt a. M. 1897 und R. Steck: "Der Berner Jegerprozeß in neuer Beleuchtung", Schweizerische Theologische Zeitschrift 1901, S. 13—29 und S. 65-91). Murner selbst nahm als Franzis= kaner an dem Handel großes Interesse und beschrieb ihn sofort in zwei Schriften, einer lateinischen und einer deutschen. Die erstere führt den Titel: «De quatuor heresiarchis ordinis Praedicatorum de observantia nuncupatorum apud Suitenses in civitate Bernensi combustis. Anno Christi MDIX. — Ad Joannem Scotum doctorem subtilem.» Sie ist abgedruckt bei Hottinger im 5. Teil ber Hist. Eccles. p. 334-414. Von diefer Schrift sagt Paulus (a. a. O. 5): "Als Quelle kann also Murners Abhandlung kaum in Betracht kommen. Leider ist diese unzuverlässige Parteischrift für die Darstellung des Jetzerhandels maßgebend geworden. Wie im 16. Jahrhundert, so wird sie auch heute noch, so= wohl auf katholischer als auf protestantischer Seite, als Hauptquelle benutzt." Steck sagt dagegen (a. a. D. 21): "Er (Murner) war also zur Zeit des Prozesses in Bern anwesend und sein Bericht, der allerdings noch seindseliger ist, als der Anshelms, hat insofern einen gewissen Wert. So hat er die Form, in der das Urteil publiziert wurde, wie es scheint am treuesten erhalten, die Akten geben da nicht die kürzeste Fassung. — — — Murners Schrift ist lateinisch in Hottingers historia ecclesiastica novi Testamenti V, 410 ff. ausgenommen und deutsch in J. J. Simmlers Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, vor= nehmlich des Schweizerlandes, Zürich 1757, I, 54—99."

Murners deutsche Schrift über denselben Gegenstand ist betitelt: "Von den sier ketzeren Prediger | ordes der obseruants zu Bern | im Schwenzerland verbrannt in de jar noch | Christi geburt MCCCCCIX uf den nechste | donderstag noch Pfingsten. Mit vil schöne sigürlin un lieblichen | reymsprüchen neuwlich geteutscht." — Holzschnitt der Hinrichtung. Darunter die Zeilen:

"Wer sich des nimpt übels an Dz ich die sach beschriben han Der schaff dz solichs nym geschee. So schweig ich das un anders me."

Das Exemplar der Berner Stadtbibliothek ist sehr gut erhalten. Es sind 86 Blatt ohne Zählung, aber bezeichnet von aij bis viij. Zu beiden Seiten des Textes sind Randleisten. Daß diese Dichtung von Thomas Murner herrührt, und daß sie sein erstes poetisches Werk in deutscher Sprache ist, wird nun von niemand mehr bestritten. Anders aber steht es mit dem Verhältnis des Gedichtes zu den Fassungen bei Hottinger und Simmler. W. Uhl sagt nämlich in der Vorrede zum Neudruck der "Gäuchmatt" (Leipzig 1896, S. 3): Die direkte Quelle der letztgenannten Schrift wiederum, und mithin auch jener in der Gäuchmatt benutten Partie, war ein alter Druck in 4°, f. l., 5 Bogen beutscher Prosa, abgedruckt in Simmlers Sammlung 2c. (folgt vollstän= diger Titel, aber mit falscher Jahrzahl 1767 statt 1757) — Murner hat sich bei den "fier ketzeren" die Sache sehr leicht gemacht und mei= stens nur, häufig unter Beibehaltung derselben Aus= drücke und Wendungen, die vor ihm liegende Prosa des alten Druckes in Reimpaare umgesetzt." — S. 228 sagt der nämliche Herausgeber der "Gäuchmatt": "Im übrigen sei noch bemerkt, daß Murners Buch zc. auf dem Titelblatte den Zusat trägt: Mit vil schöne figürlin zc. neulich geteutscht (zuerst übersett). Das scheint darauf hinzuweisen, daß Murner eine lateinische Vorlage benutte, die auch dem alten Druck zu Grunde gelegen hat. Es ist dies wohl die Beschreibung des Jetzer=

Uhls erste Behauptung, daß die Schrift bei Simmler Murners Quelle gewesen sei, wird von ihm selbst eigentlich hier schon im Grunde nicht mehr ausrecht erhalten. Eine genauere Vergleichung zeigt in der That die Unhaltbarkeit. Zum Beweise diene zunächst die Stelle, welche von der Aussührung des Betruges in Vern handelt. Bei Simmler steht:

handels seitens eines Ungenannten bei Hottinger im 5.

Teil der Historia ecclesiastica p. 334-414."

"Zulett beducht si beraten sein, die Sach anzu-

fachen im Schwizerland und namlich zu Bern, da si ein Kloster von der Observants hetten. Und das uß der ursach, wan da wer das Volk bäurisch und ungelert, wie wol strytbar und mächtig, und wa ir Sach etwas ein Fürgang gewin, so wurden si inen mit Gewalt helssen beschützen und war machen."

Dieselbe Stelle bei Murner lautet:

"Do ist nit vil der künst bekannt. She seind einseltig, gut zu betriegen Und merken nit eins heden liegen. Wann wir she überreden künnen, So glaubt mir das, ir werdent innen, Dz es niender geschehe baß. Dann wo she uns gelouben das, So bhoupten she das mit dem spieß, Ob es schon alle Welt verdrieß."

Wenn auch der Inhalt dem Sinne nach übereinstimmt, so ist doch der Unterschied im Ausdruck aufställig, und jedenfalls sieht man schon, daß Murner, gessett, er habe diese Quelle benutt, sich "die Sache" nicht "sehr leicht gemacht und dieselben Ausdrücke gesbraucht hat". Besonders lehrreich ist aber eine Versgleichung des Abschnittes "Des brüders vergichten", worauf Uhl viel Gewicht legt. In der Prosadarstellung sind es 22 Artikel, kurz, in der 3. Person abgesaßt. Bei Murner sind 20 Artikel, wobei Jeher überall in der ersten Person spricht. Der allgemeine Inhalt stimmt ziemlich überein, nicht aber der Inhalt der einzelnen Artikel, worin sich vom 11. an große Unterschiede zeigen. Der Prosabericht hat hier eine aussührliche Darstellung von dem Zaubertranke, der von dem Illus

minaten Lazarus aus Bamberg mit dem Blute eines Judenkindes hergestellt und den Dominikanern zugestellt worden sein sollte. Diese ganze Ausführung fehlt bei Murners Artikeln, die von da an nicht mit denjenigen bei Simmler übereinstimmen. Die zwei überzähligen Artifel bei Simmler berichten von dem Diebstahl des Subpriors und der Entwendung der Kleinodien, wovon bei Murner schon im 17. und 18. Artifel die Rede ift. Murner ist weit ausführlicher. Was bei Simmler auf 2 Druckseiten erzählt wird, bildet bei Murner den Inhalt von über 400 Versen. Die Verschiedenheit ist also bedeutend. Endlich ist auch nicht einzusehen, warum Murner eine deutsche Projaquelle hätte benützen muffen, da er ja selbst persönlich in Bern war. Die Dar= stellung bei Simmler ift also nicht Quelle von Murners Gedicht.

Welches ist nun aber das Verhältnis des Simmler'= schen Druckes zu der lateinischen Darstellung bei Hot= tinger? Die confessata fratris sind auch hier wertvoll zur Vergleichung. Die lateinische Fassung hat 20 Ar= tikel, wie bei Murner. Vom 12. Artikel an stimmen Hottinger und Simmler nicht überein. Die Ber= gleichung zeigt, daß die deutsche Erzählung nicht als Uebersetzung der lateinischen gelten kann, höchstens als freie Bearbeitung, mit zahlreichen Zusätzen. Von: 12. bis zum 15. Artikel wird bei Simmler über die Zaubereien des Lazarus und die fünstlichen Wunden Jegers berichtet, während bei Hottinger hier von den Vergiftungs= versuchen und der Wirkung des Trankes die Rede ist. Der Inhalt des 21. und 22. Artikels bei Simmler (Diebstahl) steht bei Hottinger im 17. und 18., wie bei Murner. Daraus ergiebt sich, daß die deutsche Prosa=

darstellung weder mit Murners Gedicht noch mit der lateinischen Fassung übereinstimmt, während andererseits sich der engste Zusammenhang zwischen Murners Gedicht und der lateinischen Prosa zeigt. Murner ist allerdings aussührlicher, aber die Zahl der Artikel (20) und der Inhalt stimmt, nur daß der Zauber des Illuminaten bei Murner im 11. Artikel sehlt.

Das Verhältnis ist also folgendermaßen festzustellen: Die Schrift "De quatuor heresiarchis" 2c. ist Murners Werk und nicht bloß Murners Quelle, wie Uhl (S. 228) annimmt, noch weniger ein Werk des Valerius Anshelm, dem sie Leu (Helvetisches Lexikon 1747, I 238) qu= schreibt. Schon Bächtold in der Einleitung zu "Niklaus Manuel" (Frauenfeld 1878, S. XIV) und nach ihm Balke nannten Murner als Verfasser, ohne indessen den Nachweis zu führen, während Goedeke (Grundriß, 2. Aufl. II 216) die Schrift nicht erwähnt. Der Dichter hat, wie dies auch bei seinen spätern größeren Dichtungen oft der Fall gewesen ist, den Stoff zuerst in lateinischer Proja behandelt und dann in deutsche Reimpaare ungedichtet. Was die deutsche Darstellung bei Simmler betrifft, so geht es nicht an, sie mit Steck (a. a. O. S. 21) schlechtweg als Uebersetzung von Murners lateinischem Text zu geben, höchstens mit Paulus (a. a. O. S. 4) als freie Bearbeitung. Bei der bloß allgemeinen Ueber= einstimmung im Inhalt und den Verschiedenheiten im einzelnen liegt aber die Vermutung nahe, daß es eine selbständige Darstellung eines andern gewesen ist.

Wer der Verfasser dieser deutschen Prosadarstellung ist, läßt sich nicht leicht seststellen. Simmler schreibt sie dem Berner Niklaus Manuel zu, der ja den Handel auch in gebundener Rede erzählt habe. Leu (a. a. O.

1757, Bd. XII. 492) hat dieselben Angaben, und beide erwähnen eine französische Uebersetzung der Erzählung durch Manuel. Die Angabe ist aber längst als irrtüm= lich erkannt, schon deshalb, weil man von Manuel nichts Schriftliches kennt, das vor dem Jahre 1522 anzusetzen Murners Gedicht wurde jedenfalls Manuel zu= wäre. geschrieben, weil es anonym war, und weil man von Manuel polemische Dichtungen gegen die Kirche kannte. So wurde ihm dann auch die Prosadarstellung zuge= schrieben. Was die französische Uebersetzung betrifft, die 1566 in Genf unter dem Namen Niklaus Manuels er= schien, also dreißig Jahre nach Manuels Tode, so ist deren Verfasser wohl des Dichters gleichnamiger Sohn. Wer die Schrift bei Simmler verfaßt hat, bleibe alsv vorläufig dahingestellt. Es genügt zu wissen, daß sie weder Murners Werk noch seine Quelle gewesen ist.

Murners weitere Beziehungen zu Bern sind be= kannt. Aus Straßburg vertrieben, floh er nach Luzern, errichtete dort eine Druckerei und griff die Berner nach der Disputation vom Jahre 1528 in Schmähschriften heftig an, z. B.: "Das unchristenlich fräffen, ungelehrt und unrecht Usruffen und Fürnemmen einer loblichen Herrschaft von Bern, ein Disputation zu halten in ihrer Gnaden-Stadt wider die Gemeine Christenheit, wider das Heil. Gottes Wort, wider das Evangelium Jesu Christi, wider die Heil. Gschrift des neuen Testaments, wider den wahren alten Christenlichen Glauben und wider alle Menschliche Frombkeit und Ehrbarkeit"; "Des alten Bären Testament"; "Des Bären Zahnbrechen". Bern verlangte daraufhin von Luzern Murners Bestrafung. Die Sache zog sich aber hin, und schließlich ließen die Luzerner Murner entwischen. Das Nähere über den

Streithandel findet man bei Hidber: "Doktor Thomas Murners Streithandel mit den Eidgenossen von Bern und Zürich" (Archiv für Schweizerische Geschichte, Band X, Zürich 1855, S. 272—304).

Wenden wir uns nun zu der neueren Litteratur über Murner. Seit Gödekes Einleitung zur "Narrensbeschwörung" und Charles Schmidts Abschnitt über Murner in seiner «Histoire litteraire de l'Alsace» (Paris 1879, Bd. II. 209 bis 315) ist die Murners Forschung in ein neues Stadium getreten. Die übliche Verdammung des Dichters hat aufgehört. Gödeke nahm den Charakter Murners in Schutz und entsernte fast jede Spur von Tadel; Schmidt suchte die richtige Mitte zu treffen mit Zurückweisung aller Verleumdungen. Das litterarische Verdienst Murners wurde schon viel früher gewürdigt von H. Kurz in der Einleitung zur Satire: "Vom Lutherischen Narren" (Zürich 1848).

Namentlich durch Neudrucke Murner'scher Schriften ist in neuer und neuester Zeit viel für die Kenntnis des Dichters geschehen. Auf Gödekes Neudruck der "Narrensbeschwörung" (1879) folgte ein Neudruck von Balke in Kürschners Nationallitteratur (Bd. 17) und nach der Originalausgabe einer von M. Spanier in den Halle'schen Neudrucken (1894). Die "Schelmenzunst" wurde ebenfalls von Balke (a. a. D.) und von E. Mathias in den Halle'schen Neudrucken herausgegeben (1890). Balke hat auch die Schrift vom "Lutherischen Narren" in seine Sammlung aufgenommen. Die "Geistliche Badensahrt" gab E. Martin heraus im ersten Jahrgang der "Beiträge zur Landes= und Volkskunde von Elsaß=
Lothringen" (Straßburg 1889). Endlich erschien auch die "Gäuchmatt" in dem oben erwähnten Neudruck,

herausgegeben von W. Uhl (Leipzig 1896). Max Kieß stellte in seinen "Quellenstudien zu Murners satirisch= didaktischen Dichtungen" (Berliner Diss. 1890) in hübsicher Weise Murners. Verwertung und Umdeutung der Brant'schen Holzschnitte dar. Im übrigen sei noch verwiesen auf E. Martins Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie und auf Gödekes Grundriß, 2. Aufl. II. 214 ff. Auch Balke hat eine aussührliche Biographie. Die beste ist aber die genannte von Schmidt.

Alle diese Ausgaben und Abhandlungen wurden für die vorliegende Arbeit benützt. Außerdem lagen mir zwei alte Drucke der Berner Stadtbibliothek vor, neben der Schrift "Bon den sier ketzeren" 2c. die "Gäuchmatt", leider ohne Titel, aber sonst durchaus mit dem von Uhl beschriebenen Berliner Exemplar übereinstimmend. Am Schlusse steht: "Gedruckt in der loblichen Stadt Basel durch Adam Petri von Langendorss. M. D. XIX. an de fünssten tag im April." — Der Berner Druck ist also als siebentes Exemplar den bei Uhl (S. 5) ausgezählten beizusügen.

Wir wenden uns nun zu unserem eigentlichen Gegenstande, den Redensarten und Sittenschilderungen bei Murner. Die Redensarten bedürsen keiner besonderen Einsührung bei ihrem sprachlichen Wert und bei der nahen Beziehung zu unserem Dialekt. Bei den Sittenschilderungen aber muß eine Bemerkung vorausgeschickt werden, um Mißverständnisse zu verhüten. Die Sitten werden hier geschildert auf Grund der Werke des Dichters und Satirikers Murner. Sie geben darum kein absolutes, historisch genaues Vild der Kulturzustände, so wenig wie etwa Gotthelss grausige Erzählung von den fünf Mädchen oder die Späße eines

Wigblattes. Die kulturhiftorische Grundlage ist natürzlich vorhanden, aber der Sittenmaler wählt die Farben nach seinem Velieben und trägt sie dick auf, wo es ihm paßt. Dichtungen sind keine Kulturgeschichte; wohl aber kann auch der Historiker mit Vorsicht aus ihnen Nuzen ziehen, wie etwa L. Friedländer die Epigramme Martials in seiner Sittengeschichte Koms beigezogen hat. Die nachstehenden Schilderungen geben aber die Sitten der Reformationszeit so, wie Murner in seinen Gedichten sie darstellt.

Die Redensarten

bei Murner sind zum Teil wohl Sprichwörter, zum Teil aber machen sie ganz den Eindruck, als seien sie vrizginelle Ersindung des Dichters. Allen gemeinsam ist eine gewisse Derbheit, die in der Sprache und Sitte der Zeit ihre Quelle hat und nicht bloß Murners Eigentümlichkeit ist, sondern sich bekanntlich auch bei Luther sindet. Ueber diese Derbheit muß man hinwegziehen, um der Eigenart der Sprache gerecht zu werden.

Die Hauptwerke Murners, aus denen wir die Redensarten entnehmen, sind satirische Schriften über Narren und beschäftigen sich also vorwiegend mit Dingen, welche die Narren thun. Narr, Gauch (eig. Kuckuck) und Schelm werden von Murner gleichsbedeutend gebraucht, nur scheint er unter Gäuchen speziell verliebte Narren zu verstehen, während Schelme bösartige Narren sind. Im solgenden habe ich die verwandten Redensarten in Gruppen gebracht.

Besonders zahlreich sind die Wendungen, die Murner für den Begriff betrügen gebraucht: ein wech sen Nasmachen, (N. B.) für Geistliche, die die Schrift falsch auslegen oder sich selbst nicht danach richten; ein loch durch ein brief reden (R. B.) heißt eine Urkunde auf betrügerische Weise ungiltig machen. Den Ausdruck die federn spizen ge= braucht er von den Rechtsverdrehern (N. B.). der nafen fieren (N. B.) ist noch heute gebräuch= lich. Daneben hat Murner die Wendung unter dem hietlin spielen (N. B.), d. h. betrügen wie die Gaukler und Taschenspieler. Eine starke Hyperbel ist liëgen durch ein stehelen Berg (N. B.), neben dem sich das üblichere liëgen, daß die Balken krach en (lügen 20.) findet (N. B.). Eine andere Wendung ift: den affen leren gigen, ebenfalls dem Treiben der Gaukler entlehnt (N. B.) Hierher gehört auch über das seil werfen (N. B.). Ferner: das helmlin (Hälmchen) für ziehen (N. B.), wahrscheinlich ein Betrug bei dem beliebten Orakel mit Strohhalmen, woher auch der Ausdruck stammt: den kürzern ziehen (N. B.) Sich zucken laffen bedeutet: sich verführen, verleiten lassen, wie z. B. in der Geuchmatt:

> "Medea ließ sich Jason zucken, Und singendt beide an zu gucken, Das ichs noch nicht erkennen kan, Ob Medea hat den man, Oder Jason si gezuckt, So geuchisch handt si beid geguckt."

Ein reiff ußstecken heißt betrügen, wie ein schlechter Wirt, der einen Reif als Schild aushängt und doch keinen Wein hat. Das mus versalzen (S. 3.) = verfälschen, wird von Pfaffen gebraucht, die die Schrift falsch auslegen.')

Da die Narren sich nur mit thörichten, eiteln Dingen beschäftigen, ist Murner reich an Ausdrücken, die besteuten: Nichtiges, Vergebliches thun. Hierher geshört: löffel schmiden. (N. V.) Löffel heißt dann überhaupt "Narr", wie man es in der Volkssprache noch heute braucht. Den Esel gürten (N. V.) = etwas Dummes thun. Ferner: heuschrecken und flöh sunnen (N. V.). Der Sinn wird klar durch die Stelle:

Heuschrecken und ein wann mit fleh, Teten mir zu hieten nit so we, Als wann ich soll ein frou bewaren, Die selb an mir nit woll willfaren.

Das müs verschütten (R. B.) hat auch die Bedeutung: Thörichtes thun; daneben aber: Zank, Streit stiften; und endlich steht es (N. B. 78) in dem Sinn: ein geringfügiges Verbrechen begehen. Den hünern die schwenz ufbinden (N. B.) ist vergebliche Mühe. Sbenso den drispit in sack stoßen (N. B.). Löffel seil tragen = thöricht sein. Er weiß nicht, was es geschlagen hat heißt noch heute: er ist unwissend. Dieb ab dem galgen nemen (N. B.); ein esel latin leren (N. B.) und eier wannen (ebd.) d. h. Sier in einer Wanne schütteln wie Korn, damit der Staub davon fliegt, sind alles thörichte Bemühungen. Wer uf einem stecken ritet (N. B.), ist kindisch, und thöricht, wer vor dem netze sischt (N. B.) oder die

¹⁾ N. B. = Karrenbeschwörung. G. M. = Geuchmatt. S. Z. = Schelmenzunft.

nas an stroh wist (wischt) (N. B.) Vergebliche Mühe ist es serner: leuß (Läuse) in beltz setzen (S. Z.) und wasser in Rhin tragen oder in brun=nen schütten (S. Z.) oder nuß durch ein sach beißen (S. Z.), da man ja so keinen Genuß davon hat. So mannigfaltig sind die Wendungen für vergebzliche Mühe.

Ziemlich zahlreich sind die Ausdrücke für schmeischeln: kiechel backen (Küchlein backen) (N. B.), auch jetzt noch in einigen Gegenden der Schweiz in diesem Sinne gebräuchlich; ferner die oren melken oder melken lassen (N. B. und S. Z.); federn kluben (klauben, ablesen) (N. B.) wird von Schmeichlern gestagt, die den Gönnern Federn und Stäubchen vom Kleide ablesen; pfouwen strichen (N. B.); teller schlecken (N. B.) von Schmeichlern, die den Teller ihres Herrn ablecken, wie man heute noch von Speichelsleckern spricht. Von einem Diener, der Nichtswürdigsteiten begeht, um seinem Herrn zu schmeicheln, sagt Murner: er verdient ein grauen rock (S. Z.). Was darunter zu verstehen ist, ist nicht ersichtlich. Glatte worter schleiffen (S. Z.) bedeutet ebenfalls schmeicheln.

Tadeln und strasen ist vertreten durch die Redensarten: einem ein bad zuristen (N. B.) oder ein bad überhängen (S. Z.). Man vergleiche Außedrücke wie: das Bad segnen. Ferner: den harnasch fegen (N. B.); mit kolben (Narrenkolben) lusen (N. B.), den beltz waschen (N. B.); mit einem schels menbein wersen (N. B.). Schelmenbein ist eigentelich ein Totenknochen, kommt aber auch in anderer Bedeutung vor, wie man sehen wird. Prügeln wird krästig umschrieben: die lenden schmieren (N. B.),

wie das Wort schmieren noch heute in der Volkssprache gebräuchlich ist.

Nachsichtig sein wird bildlich ausgedrückt durch in dem grind lusen, nur obenhin lausen (N. B.); durch die Finger sehen (N. B.), wie noch jest übelich, aber auch durch die Finger lachen (N. B.). Von einem, der die Fehler der Menschen durch allzugroße Nachsicht befördert, heißt es: er seit (säet) Narren.

Ungerechte Vorwürfe und Anschuldigungen erheben: ein fach ab dem zun brechen (R. B.), wie noch üblich. Von einem, der ungerecht beschuldigt wird, heißt es: er muß das Leder gefressen haben (N. B.) oder: das hündlin muß das leder freffen haben, wie die Frau sagte, die das Leder ihrem Buhlen gebracht hatte (N. B.). Verwandt damit ist die Redens= art: "er hat das leberlein gefressen" mit Anspielung auf die bekannte Erzählung von dem Schwaben, der das Leberlein gefressen hatte, aber vorgab, das Lamm habe keine Leber gehabt, und seine Unschuld bis unter den Galgen behauptete. Die Redensart findet sich auch in Fischarts Flohhat. Wer durch den Hinweis auf die Laster anderer sich selbst entschuldigen will, von dem heißt es: er will sich mit dreck rein weschen (N. B.). Einem Uebles nachreden nennt Murner: ein lotter= spetlin (Läppchen) anhengen (N. B.). An der straße buwen heißt: sich dem Tadel unvorsichtig aus= setzen (N. B.).

Leere Versprechungen machen heißt z. B.: uß einem holen hasen reden (N. B.); früntlichen dienst uf einer nuß (d. h. in nichts); mit dreck versiglen (N. B.); diese worter geben (S. 3.). Wer etwas verspricht, was er nie zu halten gedenkt, verspricht es: zu pfingsten uf dem is, d. h. nie (N. B.)

Mehrere Umschreibungen hat Murner für er= dichten, erfinden: z. B. von blawen enten pre= digen (N. B.). Blauen Dunst, einen blauen Bischof machen, d. h. einen Bischof, der das Amt nicht selbst ausübt (N. B). Blau wird ja auch heute noch in der Bedeutung von leer, nichtig gebraucht. Man denkt z. B. auch an den Ausdruck: einen blauen Montag machen. Erdichten heißt ferner: etwas uß den singern sugen.

Viele Redensarten handeln vom Wein und vom Trinken. In der Schelmenzunst sagt Murner:

> "Was der tütsch uf erd ansacht, So würdt dabi der fleschen gdacht."

So heißt uf der fleschen riemen treten (R. B.) sich dem Trunke ergeben. Ein Betrunkener kann den win im hals grisen (N. B.). Dagegen bedeutet: einem den win usriesen (N. B. und S. J.) verleumden. Die Ausruser des Weins galten als Lügner, Berleumder, Spizhuben. Lorenz ist keller (Kellermeister) (N. B.) heißt es sprichwörtlich von Trunken-bolden. Möglich, daß die Todesart des St. Laurentius, der auf dem Kost gebraten wurde, die Vorstellung uns bezwinglichen Durstes erweckte. Dem saß ist der boden us, d. h. die Sache ist aus, ist noch gebräuchlich.

Mit Liebe, Buhlschaft, wie es Murner nennt, beschäftigen sich ebenfalls einige Redensarten. (Natür= lich handelt es sich hiebei um die Venus vulgivaga). Säcke nennt er die liederlichen Frauenzimmer (N. B.) und spricht sogar von beseichten Säcken. Mit andern beinlin (Knochen) nagen heißt nicht sowohl die Nahrung, als vielmehr die Liebe mit Rivalen teilen. Weiber, die nur zum Schein Widerstand leisten, wehren sich, wie der esel wen im der fack entfällt (R. B.), b. h. nur zum Schein. Chebrecherinnen gan mit dem ars us dem weg (N. B.). Noch derber ist der Ausdruck den ars in die schanz ichlahen (N. B.), den Mur= ner auch von liederlichen Weibern braucht. Katen= rein (N. B.) nennt er Weiber, die nur zum Schein fensch sind. Das hefelin zusetzen (ans Feuer setzen) bedeutet: einen durch Koketterie verliebt machen (N. B.). Unter dem Ausdruck hofieren vor dem hus versteht Murner, was man heute "Fensterpromenaden machen" oder "ein Ständchen bringen" nennen würde (N. B.). Im "Lutherischen Narren" hofiert Murner Luthers Tochter vor ihrem Hause. Ein lutenschlaher im herzen tragen bedeutet: verliebt sein (N. B.). Bon gewissen Pfaffen sagt Murner: sie hieten sich vor der unfüschheit, wie der esel im meien (n. B.). Mit einem küffen werfen (N. B.) heißt soviel wie reizen. In der Komödie wirft der Mönch die Aebtissin mit einem Kiffen. Wachtlen beigen (jagen) scheint dem Zusammenhange nach zu bedeuten: liebäugeln in der Kirche. Die "Gäuchmatt" handelt hauptsächlich von Buhlschaft. Erwähnt seien daraus die Aussprüche, die wie Sprichwörter klingen:

> Es ist kein schwerer ding uf erden, Denn wo die wyber meister werden.

Und: Wo fron Benus fürduch ist, Doselbst wit und sinne brist. Endlich: Wir gwinnendt wyber gnug uf erden.

Würdt si dir zu haben sur, Darnach kumpt es dich surer an, Wie du sie möchtist wider san.

Auf das Leben und Treiben der damaligen Geistlichkeit zielen mehrere Redensarten. stroen bart flechten heißt verspotten. Die schlechten Geistlichen flechten Gott einen Strohbart, indem sie sich nicht um die Kirche kümmern (N. B.). Der christen glouben gat uf stelzen bedeutet wohl: er hat sich vom richtigen Wege, von der richtigen Gangart entfernt. In dem betreffenden Kapitel ist von dem Mißbrauch der geistlichen Strafen die Rede. Einen verschiefsen (N. B.) nennt Murner die Verhängung des Bannes durch Werfen von Lichtern, die auf diese Weise ausgelöscht wurden. Pfaffenkohlen riechen wol (N. V.) kennzeichnet sprichwörtlich das Wohlleben der Pfaffen und ihrer Köchinnen. Die geldgierigen Pfaffen, die sich Geschenke bringen lassen, finden eier uf dem altar (N. B.). Chrisam (Salb= öl) und touf ist alls verloren (N. B.) ent= spricht unserem: Hopfen und Malz ist verloren. Wer den Pfaffen keine Gaben bringt, ist verloren wie die judenseel (R. B.) Der tüfel ist abt ge= worden (R. B. — S. Z.), seither steht es schlimm um die Kirche. Erwähnt sei der Murnersche Ausdruck nobishus für Hölle. Man vergleicht dazu abyssos (άβυσσος). Ob aber nicht auch an die Gebetformel ora pro nobis! womit die Fürsprache für die im Fege= feuer Leidenden ausgedrückt wird, zu denken ist?

Einige Ausdrücke gehen auf Politik, Zeit= verhältnisse und Sitten. Treffend nennt Murner das Raubritterwesen die fattelnarung (N. B.) und sich des stegreifs erneren (ebda.) Stiel uf die benk setzen (N. B.) heißt: Leute zu Amt und Würde befördern, die es nicht verdienen. An das brett kummen (N. B.): zur Herrschaft Brett bedeutet hier "Tisch", also hoch ans gelangen. Brett kommen = oben an den Tisch kommen. Vielleicht ist aber auch an das Brettspiel zu denken, wie sicher bei der Redensart: einen Stein im Brette haben. Einem den Tuß halten heißt: einem beiftehen (N. B.). Unter bem Ausdruck bie Schaf schinden (n. B.) versteht Murner die Bedrückung der Bauern. Einer, der nicht emporkommen kann, bleibt in der asche (N. B.). Die Selbstüberhebung der Emporkömmlinge dagegen wird durch den Ausdruck wie roßbreck sch wimmen bezeichnet (N. B.) nach dem Sprichwort: nos poma natamus, wie der Rogdreck fagte, als er mit Rhein herabgeschwommen kam. Das Aepfeln den rößlin machen laufen (N. B.) heißt: Bestechung anwenden, während: den Karren schmieren (N. B.) einen Unglücklichen völlig ins Verderben stoßen bedeutet. Den Esel uberladen (N. B.) nennt Murner die Unsitte, mehrere Aemter auf eine. womöglich noch ungeeignete Person zu häufen. Wer nur oberflächlich gebildet ist und dabei sein Wissen auskramt, hat ein schulsack fressen (N. 3. -S. 3.). Mit dem judenspieß rennen die Christen, die wie Juden Wucher treiben. Der Ausdruck findet sich lange vor Murners Zeit. Sachmann mach en (N. B.) bedeutet plündern. Murner wirft

den Bauern vor, sie wollten mit den Klöstern Sackmann machen. In der Schrift vom "Lutherischen Narren" wollen die Lutherischen ebenso vorgehen. Den gleichen Sinn hat ripsus rapsus machen (N. B.). Den bundschuch uch ufwersen (N. B.) = einen Aufruhr verursachen, wie die Bauern thaten, als sie den Bundschuch zum Zeichen ihrer Jahne machten. Das Opser der Juristen wird der has im pfesser genannt (N. B.). Auf die Juristen ist Murner übershaupt nicht gut zu sprechen, obschon er selbst einer war. Er hat den Reim: juristen nit sind gute christen (N. B.). Wer von einem Herrn abhängig ist, muß dessen Lied pfisen (N. B.). Von reich steten reden, kannegießern.

Das Wiederaufwärmen alter, schmu= tiger Geschichten nennt Murner: den dreck rütlen, daz er stinkt (N. B. n. S. 3.); ober ein ichlasends hündlin wecken (N. B.); einen breck finden (S. 3.). Boten reißen beißt bei ihm: die saum kronen (S. 3.); an der sanglock ziehen (S. 3.). Letterer Ausdruck ist im gleichen Sinne im Kanton Bern noch gebräuchlich. Endlich: die sauw verkoufen (S. 3.). Die Sau hat dann ferner die Bedeutung wie des Schmutigen und Niedrigen, so auch des Vergeblichen, Lächerlichen. In der Schrift vom "Lutherischen Narren" erstürmen die Lutherischen eine Burg, finden aber nur eine dicke San darin. Von einem Alten, ber fich feiner Jugendfünden rühmt, heißt es: er tigelt sich selbst (€. 3.).

Seine eigene Schande aufdecken,

sich selbst beschimpfen lautet bei Murner: den affen scheren (N. B.); ein rut uf sin eigen ars machen (N. B.); unnut vogel sin (S. B.). Dazu lautet die sprichwörtliche Fassung:

"Der vogel kann nit sein der best, Der scheißet in sein eigen nest."

Für einzelne Klassen von Menschen hat Murner besondere Ausdrücke. Stutzer nennt er Phantasten (N. B.) Der verloren huf, wie im Mittelalter gewöhnlich eine Art von Freikorps hieß, das die größte Gesahr auf sich nahm, ist bei Murner eine Bezeichnung sür Landstreicher und Gesindel aller Art (N. B.). Einen unwissenden Arzt nennt er kelberarzet (N. B.). Nasse knaben (N. B. u. S. Z.) sind schlimme Leute überhaupt, aber besonders Verschwender, wie aus der Stelle hervorgeht:

"Das sind mir freilich nasse knaben, Die vil verzeren und wenig haben."

Ein heißblütiger, jähzorniger Mensch heißt ein Peterstopf (N. B.). Hippen, ein Gebäck (schweizerdeutsch hüppli) seiltragen. Sie müssen keinen guten Ruf gehabt haben, denn Murner versteht darunter Lotterbuben, liederliches Gesindel (S. Z. und "Vom Luth. Narren".) Pilatus im credo sein heißt soviel als: zu trauriger Berühmtheit gelangen (S. Z.). Eisen beißer (S. Z.) nennt Murner die bramars basierenden Soldaten.

Bei einigen Redensarten geht das Bild von Teilen des menschlichen Gesichtes aus. Uf der nasen gigen (N. B.) entspricht unserem: an den Fingern

abzählen. Das maul in Himmelstoßen (S. 3.) bedeutet lästern. Die backen keilen (S. 3.) = sich vollsressen oder =sausen. Den braten schwäßer noch vollsressen oder =sausen. Den braten schwäßer zum Schweigen bringen. Bonenstroh kouwen (N. B.) = unsangenehme Dinge essen, dann etwas Unangenehmes thun müssen. Uber den linken Zahn ansehmes thun müssen. Uber den linken Zahn ansehmen wart hin in wersen (N. B.) heißt: einem ins Gesicht sagen; durch den bart lousen schweigen ins Gesicht sagen; durch den trucken schweigen. Sien ansgreisen. Sinen trucken schweizen bedeutet einen schlecht behandeln. Hier angesügt sei noch die Redensart: kurzen atem haben (S. 3.) = alles ausplaudern.

Von vereinzelten Redensarten seien noch erwähnt: gench usbrieten (N. B.) = prahlen; bubelieren (R. B.) = Bubenstreiche verüben; hinderm Ofen ist es warm (N. B. u. a. a. D.) als sprichwörtliche Wendung für eine schlechte Ausrede; gfatter über ben zun = Gleiches mit Gleichem vergelten; er hat ein schelmenbein im rucken (N. B.) bedeutet: er hat Anlage zur Thorheit, Faulheit, Unsittlichkeit; ähnlich mich juckt das schelmenbein (A. B.). Die brend ichiegen (N. B.) Bank ftiften; einen in ein müsloch tringen (N. B.) = einschüchtern; hefen zerbrechen = boses Beiipiel geben. Von einem Menschen, der sich alles ge= fallen läßt, heißt es: er lat im (sich) brungen in die schuch (N. B.); dem tüfel zwei liechter anzinden (N. B.) = sich dem Teufel ergeben; dem deuffel uf dem schwant gebunden sein (S. 3.)

= er ist ein Taugenichts; vöglin lassen sor= gen = sorglos sein; uf den großen hufen schißen (N. B.) hat verwandten Sinn wie Wasser in den Rhein tragen. Ein hölglin spigen == einen Dienst erweisen; er schindet einen esel um geld (N. B.) bedeutet: er läßt sich für Geld zu allem gebrauchen. Uf die fieß (Füsse) kummen (N. B.) = zu Ansehen gelangen. Einem die zecken ablesen (N. B.) heißt soviel als einen gehörig tadeln, tüchtig zurechtweisen. Schelk mit schelken fahen (N. B.) = Füchse mit Füchsen fangen. Redensart erklärt sich von selbst. Uf den fleisch= bank geben (S. 3.) heißt verraten; an kerbholz reden (S. 3.) Schulden machen; gut garn spinnen oder mit allen Winden segeln (S. 3.) = auf beiden Achseln tragen. Uf dem flapperbenkli sitzen (S. 3.) = klatschen; zwischten stielen nidersitzen: zwischen Stuhl und Bank zu sitzen kommen; schufeln vor den ars schlagen (S. 3.) = strafen. Es ist dabei wohl an die Strafe des sogenannten Arschprellens zu denken, die mit einem schauselähnlichen Instrument vollzogen worden sein mag. Raten, was die rieben gelten (S. 3.) = sich in thörichter Weise beraten; einem den weiher verbrennen ift sprichwörtlich für eine thörichte, ungefährliche Drohung (S. 3.); ganz lüß (weich) gebacken = nichts vertragen können (S. 3.); durch den keskorb lachen (B. L. N.) entspricht unserm: auf den Stockzähnen lachen; ein hagel sieden (N. B.) bedeutet Unheil anrichten, wie es den Hexen nachgesagt wurde.

Es felt um ein purenschritt (N. B.) = es sehlt sehr viel.

Ein Lieblingsausdruck Murners ist: daß dich der ritten schitt oder daß dich der herz iarritten schitt. Die Wendung kehrt in allen seinen Schriften oftmals wieder. Ritten bedeutet Fieber und wird mit "rütteln" in Verbindung gebracht. Also: daß dich das Fieber schüttle! Heinrich Kurz erklärt das Wort iar sür jach, jäh, und herz sür Steigerung: daß dich das herziähe Fieber schüttle. Aber nach Genchmatt V. 3740, wo es heißt: du hast den ritten uf din herz! ist ersichtlich, daß das Herz als Sitz des Fiebers gedacht ist, also: daß dich das jähe Herzsieber schüttle!

Endlich ist eine Anzahl Redensarten noch heute allgemein gebräuchlich und bedarf deshalb keiner Er= läuterung. Dahin gehören: das gras hören wach sen (N. B.); fegen vor siner tür (N. B.); um den brigon (N. B.); ein guten magen haben (N. B.); nach der deck sich strecken (N. B.); das kind mit dem bad ußschütten (N. B.); daneben hat Murner: das kalb mit ber fü usichlagen; beren fahen (N. B.) und die berenhüt verkoufen (N. B.); das blatt fert sich umher (N. B.); der himmel hangt voll gigen (N. B.); kraten, do ein niendert beißt (N. B.); über einen leisten geschlagen (N. B.); ins pfefferland wünschen (N. B.); viel gen der Schaf in einen stall; an der schnier (Schnürchen) haben (R. B.); uß der ich ülen sagen (N.B); die schwarten kra= chen (R. B.); wie man riefet in eim wald,

glich also das selb widerschallt (N. B.); under der rosen sagen (S. Z.).

Auch Euphemismen hat Murner, aber selten, da er die Sache gleich beim rechten Namen zu nennen liebt. Der feldglock klöppel werden bedeutet an den Galgen kommen (S. Z.); die zen wischen am hem de (Geuchmatt — mit dem Zusatz: ich meine die, do hinten ston).

Nach diesen Beispielen kann man urteilen, wie originell Murners Sprache bei all ihrer Derbheit ist.

Die Hittenschilderungen.

Von den Zuständen zur Zeit der Reformation er= hält man bei kaum einem Schriftsteller ein so anschau= liches Bild, wie bei Murner. Hutten, Luther selbst und der ganze Troß von namhaften und namenlosen Mit= streitern richteten ihre Angriffe in erster Linie gegen die Mißbräuche der Kirche. Murner dagegen ließ keinen Punkt des öffentlichen und privaten Lebens aus den Augen. Ueberall sieht er Narren, die er mit seinem Spotte zu bessern sucht. In gewissem Sinne steht er in seinen frühern satirischen Schriften noch über den Parteien. Das beweisen vor allem seine Angriffe auf die Geistlichkeit. Er wollte eine Reformation, eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse, aber nicht im Sinne Luthers, nicht durch Beseitigung des Papstes und Gründung einer neuen Kirche, sondern durch Besserung der bestehenden. Murner wollte in konservativem Sinne reformieren; Luther that es radikal; darum aber ver= stummten später Murners Angriffe auf die Verdorben= heit des Klerus, in denen er bisher mit Luther überein= stimmte, sobald er merkte, worauf eigentlich Luther zielte.

Ein scharfer Witz und eine außerordentlich gewandte Rede waren Murners Waffen. Er führte den Kampf mit seinen Gegnern, ob es nun Narren im allgemeinen Sinne waren oder nur folche, die er dafür hielt, ge= schickt und mit einer gelungenen Selbstironie, indem er sich unter den Narren mitzählte. Aber während er sich so als feindenkenden Ropf zeigte, gab er seinen Feinden eine Blöße zum Angriff, weil sie nun in plumper Weise seine Selbstironie für Wahrheit ausgaben. Bei allem ist Murners Charakter keineswegs anziehend. Verbitterung ist doch zu vorherrschend, Humor sehlt, nur scharfer, beißender Wit ist ihm eigen. Gine gewiffe gallige Ge= mütsart schimmert überall durch, und Liebe zu den Menschen sehlt dem Mönch gänzlich. Dies muß gesagt werden, unbeschadet seiner angedeuteten bessern Eigen= schaften, worunter Freimut nicht die letzte Stelle ein= nimmt.

Nicht der geringste Beweis für Murners Freimut ist es, daß er sogar die politischen Verhältnisse") in den Kreis seiner Satiren zog. Den Papst und den Kaiser machte er verantwortlich für die Schäden des össentlichen Lebens. Mit scharsen Strafen sollten sie einschreiten, der Papst gegen die Geistlichen, der Kaiser gegen die Fürsten. Daß die Geistlichkeit so entartet war, daran war die Lockerung der Disciplin, welche von oben ausging, schuld. Daß aber das deutsche Keich so zerrissen war, so machtlos nach außen, das hatten die Fürsten zu verantworten in ihrem Ungehorsam gegen den Kaiser. Den Fürsten galt darum Murners War=nung und Ermahnung. Der Kaiser sei nur ein einzel-

^{*)} N. B. Kap. 92.

ner Mann und könne nichts ausrichten ohne Unterstützung. Die Franzosen und Italiener sähen diesen Unfug gern, denn so hätten sie vom Reiche nichts zu fürchten, aber Deutschland gerate in Verachtung. Vorwurf, er habe sich nicht um diese Dinge zu kümmern, er solle nur seine priesterlichen Obliegenheiten verrichten, weist Murner entschieden zurück. Deutschlands Schande muß jedem zu Herzen gehen, denn wenn die Türken die Ohnmacht des Reiches zu einem Angriffe benutzen, jo mussen alle darunter leiden. Die Reichsstädte be= kommen auch ihren Teil zu hören. Die Bürger lebten in Saus und Braus, suchten in der Mode dem Adel nach= auahmen, aber wenn der Kaiser Geld von ihnen wollte für den Türkenkrieg, dann schrieen sie über Armut. Für Schützenfeste hatten sie Geld genug, aber nie für das allgemeine Beste Deutschlands, dem diese Engherzigkeit der Städter zum Fluche gereichte. Die Bauern ihrer= seits ergaben sich der Trunksucht und der Faulheit, und wenn sie dadurch in Not und Armut kamen, so sollten die obern Stände die Schuld daran tragen, und die Bauern entfalteten die Fahne des Aufruhrs. So schienen alle Stände sich zum Untergange des Reiches verschworen zu haben. — Aus dieser Schilderung geht hervor, wie patrivtisch Murner gesinnt war. Obschon der Dichter mit der Narrenkappe auf dem Kopfe spricht, merkt man es seiner Klage an, wie tief ihn die allgemeinen Uebel= stände schmerzten.

Bittere Klage führt Murner über die Verdrehung des Rechts*) und die Unwürdigkeit der Rechtsgelehrten. Er konnte mitreden. Hatte er doch selbst die Rechte

^{*)} Vgl. Narrenbeschw. Kap. 21, 23 und 91.

studiert und 1519 in Basel als doctor utriusque juris promoviert. Auf den Hochschulen zeichneten sich die Juriften aus durch liederliches Leben, beschäftigten sich nach Murners Behauptung mehr mit "der megd für= duch" als mit dem corpus juris, und kamen dann sehr mangelhaft gebildet zu Amt und Würde. Von solchen Richtern ließ sich wenig Gerechtigkeit erwarten. Sie zogen die Prozesse absichtlich in die Länge, plagten und rupften besonders die kleinen Leute und schleppten die Entscheidungen womöglich bis vor die letzte Instanz, nach Rom, da denn der Privatmann mit seinen Geld= mitteln nicht nachkommen konnte. Bestechung und per= fönliche Begünstigung war so verbreitet, daß es dem Bürger oft geradezu unmöglich wurde, zu seinem Rechte zu kommen. Murner steht mit seinen Schilderungen nicht allein da. Hutten und viele andere bezeugen das= felbe. Für die traurigen Rechtszustände im Reforma= tionszeitalter braucht nur an die bekannte Geschichte des Kohlhaas erinnert zu werden, die auch ohne das, was Kleist hinzugedichtet hat, genug Charafteristisches enthält. So nennt denn Murner mit vollem Rechte die Juristen bose Christen.

In den Vordergrund des Interesses tritt auch bei Murner der Angriff auf die entartete Geistlichkeit. Der schlimme Zustand der Kirche und ihrer Vertreter war das größte Uebel der Zeit und hat ja darum die wichtige Aenderung bewirkt. Aus den meisten Schriften der Zeit schallt uns die gleiche Klage entgegen. Die Geldgier, die Unzucht, die Herrschsucht der Pfassen war das beliebteste Thema.

"Erzpriester, bischoff und dergleich, Die all der kirchen werden reich. Und leben niemands doch zu gut. Allein uf prassen stet ir mut. Und essen, trinken, was wol schmeckt, Mit zobel marder werden gedeckt. Die woche gen si zwier ins badt, In seisten schauben, weichen wadt. Mit srouen scherzen, müßig gan, Und alles lusts sich nemen an."

So schreibt Ulrich von Hutten in seiner "Klag und Vermahnung gegen den übermäßigen unchristlichen gewalt des Bapstes zu Rom." Murner klagt über die= selben Mißbräuche und oft noch schärfer, obschon er selbst Mönch war und blieb. Die Priester verstanden, wie Murner berichtet, die Schrift schlecht und hielten selbst nicht, was sie predigten. Je nachdem einer großes ober kleines Opfer brachte, machten sie den Eingang zum Himmel weit oder schmal, denn nur nach Geld stand ihr Sinn. Blieb man ihnen nur das Geringste schuldig, so waren sie gleich mit den schwersten Kirchenstrafen bei der Hand. Um nichts, "um drei Haselnüsse", wurde der Bann ausgesprochen, wurden Kerzen von der Kanzel geworfen, so daß sie erloschen, sinnbildlich anzeigend, daß das Licht des Glaubens und der Gnade für den Gebannten nicht mehr leuchte. Solche Strafen waren häufig, geschahen, wie Murner behauptet, jeden Sonntag auf dem Lande, und die natürliche Folge war, daß man sich um den Bann bald überhaupt nicht mehr kümmerte. Während die Ordensgeistlichen von Armut sprachen, hatte jeder drei oder vier Röcke, um sich zu bekleiden. Für alle ihre Handlungen, die Sache des Amtes waren, nahmen die Priefter Geld. Sie fingen jede Predigt da= mit an, daß sie Geschenke forderten, denn von den Gaben

hing nach ihrem Vorgeben die Frömmigkeit ab. Auch die höheren Geistlichen zeigten solche Geldgier. Wenn ein Bischof Geld nötig hatte, dann ließ er ein strenges Gebot ausgehen, jeder Pfasse müsse seine Köchin sortschicken. Da nun keiner dies thun wollte, sondern jeder lieber eine große Summe bezahlte, floß das Geld in Strömen dem Vischof zu. Der Fiskal, der das Geld eintrieb, wußte die Summe zu steigern, damit auch für ihn dabei etwas heraussah. Die Pfassen ihrerseitssuchten sich an den Bauern schadlos zu halten, verslangten den Opferpsennig, das Beicht= und Tausgeld und trieben den Zehnten mit aller Härte ein, indemsie, wie erwähnt, den Schuldner bannten. An vielen Orten hatten sie den sogenannten Erbfall, d. h. sie dursten das beste Stück des Nachlasses an sich nehmen.

Daneben griff die Simonie, der Handel mit geist= lichen Aemtern wieder um sich. Wer am meisten bezahlte, erhielt die Pfründe und suchte durch Schinderei der Bauern wieder zu seinem Gelde zu gelangen. Wenn der Papst einen Ablaß verfünden ließ, — Murner spricht selten vom Ablaß, und wo er's thut, ohne Tadel der Sache — so nahmen die geistlichen und weltlichen Fürsten auch ihren Teil davon. Wallsahrten wurden nur noch zu entfernten Heiligen unternommen, denn die nahen thaten keine Wunder mehr; aber auch dabei war es nur auf Geld abgesehen. Wollten die Leute mit ihren Opfergaben nicht gleich herausrücken, so warf der Pfaffe zuerst einen Heller ein, zur Anlockung, wie Murner fagt, denn nachher steckte der Pfaffe doch alles Geld ein. Ober er fing den Lobgesang nochmals von vorne an, wenn es ihm schien, es seien nicht genug Gaben geflossen. So lange einer noch kein Amt hatte, that er

demütig und bescheiden; hatte er die Pfründe, so schin= dete und plagte er die Bauern wie die anderen. Alles war käuflich, nicht nur die Pfründen, deren jeder so viele als möglich an sich zu bringen suchte, sondern auch die Sakramente. Sündenvergebung, Heil und Seligkeit mußte man kaufen. Was die Priester doch umsonst bekamen von Gott, das bekam der Laie nur um Geld. Gott selbst würde mit Kolben verjagt, wenn er jetzt auf die Erde käme, aber kein Geld hätte. Auch die Klöster nahmen keinen auf, er böte ihnen denn Gaben. (Es sei hier nur an Jetzer exinnert, der sein Hab und Gut, fünfzig Gulden, ein Stück Damast und ein Stück rote Seide hergeben mußte, ehe ihn die Domi= nikaner aufnahmen.) Man sieht, Murner ist in seinen Klagen über die Geldgier der Geistlichen ein Vorläufer der Reformatoren.*)

Schonungslos geißelt Murner auch die Unsittlichteit der Pfaffen und Mönche. Hielt sich doch jeder Pfaffe seine Köchin, mit der er in wilder She lebte, so daß das Gelübde der Kenschheit beinahe von keinem gehalten wurde. Dabei kleideten sich die Pfaffen prächtig in Damast, und die Köchinnen gingen in Sammt und Seide. Die Pfaffen schämten sich ihrer Kinder nicht. Sie ließen die Söhne studieren und brachten die Töchter bei höheren Geistlichen unter, damit sie doch bei der Kirche blieben. Sbenso schlimm stand es in den Klöstern. Mönche verließen ihre Klausen des Nachts und zogen auf Abenteuer auß; sie erhielten aber auch Besuche von Weibern. Die Nonnenklöster waren verrusen wegen ihrer Unsittlichkeit. Murner schreibt dies größtenteils

^{*)} Bergl. Narrenbeschw. Kap. 20, 25, 32, 33, 35, 38, 40, 42.

dem Umstande zu, daß die meisten Nonnen gezwungen sich ihrem Stande widmeten, so besonders die Töchter verarmter Edelleute. Diese Unglücklichen gerieten dann um so leichter auf Abwege, weil sie den Zwang nur mit Groll ertrugen, ja gerade, meint Murner, auf diese Weise sich an ihren Eltern rächen wollten. Murner nennt die Klöster geradezu das Spital der Edelleute. Die hohe Geistlichkeit ging übrigens mit dem schlechten Beispiel voran. Noch schlimmer als mit den Nonnen stand es mit den Beginen, jenen Frauen, die in geist= lichem Gewande sich herumtrieben, aber sehr oft ge= meine Dirnen waren, Heuchlerinnen, welche lange in der Kirche weilten, für das kleinste Vergehen sich selbst die größten Bußen auferlegten, aber große Fehler daneben ungescheut begingen, in die Klöster und in die Häuser der Pfaffen liefen und aus Kuppelei und Verleumdung ein Gewerbe machten. Das Wohlleben der Pfaffen und ihrer Zuhälterinnen war sprichwörtlich. — Auch in der Ausübung des Gottesdienstes war nicht alles, wie es sein sollte. Murner tadelt es, daß Kirchenlieder nach weltlichen Melodien gefungen wurden, Gaffenhauer mit geistlichen Worten. Am meisten verdrossen ihn aber die Gemälde der weiblichen Heiligen in der Kirche, die so gemalt wären, mit prächtigen Kleidern und offener Bruft, daß man nicht wüßte, ob es eigentlich Heilige wären, oder ob sie aus dem Frauenhause kämen.*)

Mit diesen Angriffen auf die Geistlichkeit machte Murner den Resormatoren ein großes Zugeständnis, das er später vergeblich in der Schrist vom Lutherischen Narren wieder zu entkräften suchte.

^{*)} Bergl. N. B. Kap. 28, 31, 39, 47, 57, 74, 77, 22.

Die Verteilung der Aemter und Würden war ungerecht, da ganz Ungebildete durch Geld oder Fürsprache zu den höchsten Stellen gelangten. Edelleute und Fürsten kauften sich die Pfründen, ließen aber das Amt durch Kaplane verrichten und zogen nur den Rugen davon, lebten ritterlich, gingen auf die Jagd und fochten Tehden aus und waren alles, nur nicht Priester. Biele Geist= liche konnten weder lesen noch schreiben, geschweige daß sie Latein verstanden. Mußten sie einmal die Messe celebrieren, jo lernten sie die lateinischen Worte auswendig und plapperten sie sinnlos her. Sie brauchten, wie Murner sagt, nur Lichter und wendeten Blätter um, das war ihre ganze Weisheit. Noch schlimmer stand es, wo, der Unfitte der Zeit gemäß, ein unmündiges Kind zum Bischof geweiht wurde. Dann konnten die Priester den kleinen Bischof an der Hand führen und ihrer eigenen Genuß= und Herrschsucht die Zügel schießen laffen.*)

Die Lage der Kaplane und Dekane dagegen, welche die hohen geistlichen Fürsten vertreten mußten, war traurig. Die Dekane, welche eigens dazu bestellt waren, im Namen des Kapitels gegen Mißbräuche Einspruch zu erheben, mußten jetzt vor Amtsantritt einen Eid abslegen, sie wollten sich nicht in des Bischoss Sachen mischen, sondern alles gehen lassen. Ebensowenig durste der Kaplan dem Pfarrer widersprechen, sondern mußte sich ihm bescheiden fügen, mitsingen, wenn die Köchin dem Pfarrer das "puor natus" sang, alle Lasten des Amtes tragen und sich dasür mit geringem Lohne, mit einigen Kreuzern, einem Paar Schuhe und zwölf Schuh=

^{*)} Vergl. N. B. Kap. 27, 35, 58, 72. Schelmenz. 44.

bändern, wie es Murner draftisch ausdrückt, begnügen. Faulheit war das Krebsübel der Priester und Mönche. Viele drängten sich in die Klöster, nur um saullenzen zu können, Leute, die längst am Galgen hingen, wenn sie nicht zu einem Orden gehörten. Viele nährten sich von Bettel und Vetrug. Niemand hielt den Orden, denn der Teusel war Abt. Die Sakramente wurden von den Priestern selbst verachtet, darum natürlich von den Laien. Daß die Leute auch kein Zutrauen mehr zu den Heiligen hatten, ist nicht zu verwundern. Wundern muß man sich aber, daß Murner nach Schilderung all dieser heillosen Zustände, die um so frappanter sind, als ein Mönch der Darsteller ist, nichts von der Resormation wissen wollte, sondern dem Papst treu blieb und gegen die Feinde der Klöster wetterte.*)

Der Adel war mindestens so schlecht wie die Geist= lichkeit; nur auf andere Weise. Sein schlimmster Fehler war die Straßenräuberei, die Murner Sattelnahrung nennt. Keine Straße, kein Fluß war sicher vor den adeligen Räubern, die sich ihre Nahrung mit dem Sattel, d. h. mit dem Ausreiten auf Raub er= warben. In wikiger Weise läßt Murner, anspielend auf die Entdeckungen, die Raubritter sagen, sie könnten auch Inseln entdecken, da man Silber, Gold und Spezereien finde, und zwar lägen dieselben im Rhein und in der Donau. Gemeint sind natürlich die Kaufmannsschiffe. Aber die Fürsten waren mit schuld an der Unsicherheit der Straßen. Sie gaben den Kaufleuten Geleit um schweres Geld und verdienten so auch etwas an ihnen, während diese Einnahme ihnen bei

^{*)} Bergl. N. B. Kap. 19, 54, 25, 27, 64, 83, 75.

völliger Sicherheit der Straßen entgangen wäre. In= teressant ist, daß Murner als Beispiel für die üblen Folgen der Sattelnahrung das Schicksal des Herzogs Karl von Burgund anführt. Das Leben dieser Raub= ritter war übrigens kein behagliches. Denn hatten sie den Raub verpraßt, so mußte wieder ein Zug unter= nommen werden, und nicht immer lief das Abenteuer glatt ab. Sie plagten die Bauern, knebelten sie und hängten sie auf, verbrannten ihnen Haus und Hof, verwüsteten Felder und Weinberge, wurden aber ge= legentlich aus Rache von den Bauern erschlagen. Wenn ein Adliger Bauern als Unterthanen hatte, so wußte er sie ebenso zu schinden, wie es die Geistlichen mit ihren Hörigen thaten. Aus Armut verheirateten die Edelleute ihre Töchter mit begüterten Bürgern, und diese hielten es thörichterweise für eine Ehre und Standeserhöhung. Bürger, ja sogar Bauern kauften sich Adelsbriese und wollten es den Nittern gleichthun. So war die ehe= malige Würde des Adels zu Murners Zeit ver= ichwunden*).

Für die Bauern, die von jedermann gedrückt wurden, zeigt Murner Mitgefühl. Durch Jölle und Abgaben, namentlich durch den Zehnten wurden sie schwer heimgesucht. Adel, Geistlichkeit, Bettler, sahrende Schüler und Kriegsleute, alle suchten sich auf Kosten des Bauers zu bereichern. War es da zu verwundern, daß sie schließlich des Druckes müde, sich empörten, den "Bundschuh aufwarsen"? Sie fingen an, ihr Gut zu verzehren, die Felder unbebaut zu lassen, da sie doch keinen Ruzen davon hatten, und suchten das Ivch von

^{*)} Vgl. Narrenbeschw. Kap. 24, 33, 59.

sich abzuschütteln. Murner nimmt sie gelegentlich in Schutz, tadelt aber doch ihre Selbsthülfe aufs schärfste. Sie verpfändeten die Frucht am Baum und das Korn auf dem Feld und verpraßten den Erlös. Die Herren hatten das Nachsehen. Kam dann der Edle mit Klagen und der Geistliche mit dem Bann, so drohten die Bauern, den Adel zu vertreiben und die Priefter zu ermorden. Aber sie verkauften die Haut des Bären, ehe sie den Bären hatten. Man könne sie auf die Finger klopfen, meint Murner, daß sie zum Pflug zurückkehren müßten. Murner hauptsächlich hat gegen Luther die Klage aufgebracht, als ob dieser an den Unruhen der Bauern durch Aufreizung schuld sei. In dem Buch vom "Lutheri= schen Narren" läßt er Luther den Bundschuh schmieren. Den eigentlichen Bauernkrieg hatte Murner noch gar nicht erlebt, als er diese Satiren schrieb.*).

Die braven Landsknechte erregten besonders Murners Grimm. Liederliche Bursche, die ihr Hab und Gut verpraßt hatten, widmeten sich diesem Beruse. Unter dem Namen von Landsknechten zogen die "guten, braven Buben" im Lande umher, plagten die Bauern, stahlen und plünderten. Ihre Heldenthaten waren: Hühner erwürgen und Weiber erschrecken; Sausen und Würselspiel ihr Tagewerk. Das waren die frommen Landsknechte, die Murner auch höhnisch Sisenbeißer nennt. Er konnte nicht, wie Hans Sachs, diese Leute von einer gemütlich humoristischen Seite sassen. Bitterer Ingrimm über das Schlechte ist der Grundton von Murners Satiren.**)

Neben den Landsknechten machten auch Quack=

^{*)} Narrenbeschw. Kap. 33 und 79.

^{**)} Marrenb. Kap. 78 und 82. S. J. Kap. 4.

falber, Wahrsager, Zauberer und anderes Gesindel das Land unsicher. Die Arzneikunst stand auf sehr niedriger Stufe. Die Aerzte, die überhaupt etwas wußten, zeigten sich geldgierig; was der Arzt nicht nahm, das nahm der Apotheker. Aber schlimmer noch waren die alten Weiber, die mit Salben und Kräutern kurierten. Doch das alles gibt's noch heute. Dann kamen die Alchimisten, die Gold zu machen versprachen; Leute, die den Stein der Weisen oder die Quintessenz gefunden zu haben behaupteten. Andere rühmten sich, den Ring Salomonis oder den Teufel im Glase zu besitzen. Mur= ner zeigt sich vorurteilsfrei, indem er alle diese Dinge, an die viele seiner Zeitgenoffen glaubten, für Schwindel erklärt. Betrüger jeder Art suchten die Leute um ihr Geld zu bringen. Sehr häufig scheinen solche gewesen zu sein, die epileptische Zuckungen vorspiegelten, wobei sie, um mit dem Munde schäumen zu können, ein Stud Seife auf die Zunge legten. Bettler und Reliquien= främer gehörten auch zu dieser Rotte*). Die Hagel= sieder und Heren, welche vorgaben, Hagel hervorzaubern und Kinder mit ihren Blicken lähmen zu können, werden von Murner auch den Betrügern beigezählt. Verhaßt war ihm das ganze Volk der Gaukler. Von den Komödianten und den Besitzern von Puppentheatern, von Bären= und Elephantenführern weiß er auch nichts Gutes zu sagen. Das Gefindel muß zahlreich gewesen sein und jede Art des Betruges gekannt haben. Murner wünscht, daß tausend Teufel die Rotte holen möchten.

Mit den galanten Sitten seiner Zeit zeigt sich der Dichter recht vertraut. Der Buhle mußte seiner Trauten des Morgens früh auswarten und ihr womöglich

^{*)} N. B. Kap. 6, 16, 30, 46.

einen Blumenstrauß bringen. Dann war er ihr bei der Toilette behilflich. Während der Messe in der Kirche durfte er sie ja nicht aus den Augen lassen. Bei Mahlzeiten legte er ihr die besten Bissen vor. Er hofierte ihr, indem er vor ihrem Fenster auf= und ab= ging, ihr Ständchen brachte mit der Laute oder zu ihrem Lautenspiel sang. Soweit ging es dabei zu, wie es etwa zu allen Zeiten Brauch gewesen. Aber sonderbar war die Sitte, daß die Geliebte ihrem Verehrer ein Hemd schenkte, und daß sie, um ihm ihre Zuneigung zu zeigen, ihm das Hemd eigenhändig wusch. Murner kommt in der Genchmatt, wo er die verliebten Narren schildert, mit besonderer Vorliebe öfters auf diesen Punkt zurück, nicht ohne dabei die derbsten Glossen zu machen. Tänze der Zeit, da die Bursche hochaufsprangen und die Mädchen sich in die Höhe schwingen ließen, tadelt Murner bitter als Verführungswerke, die die Mädchen statt zur Che ins Frauenhaus führten. Das Kigeln, Streicheln und händedrücken, das herumstehen in den Winkeln, alles hat der Mönch bevbachtet. In der Geuchmatt hat er 22 Artikel von all den Thorheiten, welche sich die Verliebten zu schulden kommen ließen. Er tadelt die Frauen, die aus Gitelkeit Ummen hielten, statt ihre Kinder selbst zu nähren. Eingehend schildert er die Kniffe der Buhlerinnen, wie sie durch kleine Geschenke den Narren verlocken, daß er ihnen all sein Hab und Gut giebt; wie sie sich zur Wehr setzen, als wie der Esel, wenn ihm der Sack entfällt. Die Schil= derung aber hat Murner selbst den Vorwurf der Un= sittlichkeit zugezogen.*)

^{*)} Narrenbeschw. Kap. 4, 50, 80. Geuchmatt, $22 \,\mathrm{AA}$. Uhls Neudruck p. 35-46.

Die Modethorheiten werden auch nicht vergessen. Das Reformationszeitalter hatte auch seine Gigerl, die Murner Phantasten nennt. Sie pflegten sich die Haare mit Eiweiß zu fräuseln und hielten viel auf diesen Putz, wie ja Götz von Berlichingen bekanntlich in seiner Lebensbeschreibung erzählt, ein Pole habe einst bei Tisch mit dem Meffer nach ihm gestochen, weil Götz dem Gecken die Frisur mit dem Aermel in Unordnung gebracht hatte. Der Bart wurde spitz zugedreht, und die Spitze zu einem Ring umgebogen, oder vielleicht auch, wie Oswald von Wolfenstein (1367-1445) aus frü= herer Zeit erzählt, wirkliche Minge und Edelsteine hinein= geflochten. Das Wams hatte einen tiefen Ausschnitt, einen Latz, der fast bis auf den Gürtel reichte, und in dieser Deffnung kam das Hemd zum Vorschein, dessen Bruststück auf mannigsaltige Weise verziert war. Oft war der Latz mit Spiken besetzt, und das Hemd mit goldenen Tressen benäht, ja manchmal mit Inschriften in lateinischen, griechischen oder hebräischen Buchstaben gestickt, wenn wenigstens Murners Schilderung wörtlich zu nehmen ift. Die Hosen lagen entweder ganz glatt an, oder sie waren, wie die Aermel des Wamses, ge= pufft und geschlitzt. Unter die Schlitze war anders= farbiger Stoff untergenäht. Ursprünglich sollten die Schliße das reine, weiße Hemd aus feiner Leinwand durchschim= mern laffen. Statt deffen aber wurden nur weiße Läppchen untergenäht, so daß das Hemd darunter schmutig sein ober ganz fehlen konnte. Der Stoff des Kleides war auch bei den Bürgern sehr häufig Sammt. Es wurden auch enganschließende Mühlsteinkragen Mode, wie Murner behauptet, damit die Läuse nicht herauf= steigen könnten, wie er denn die meisten Modethorheiten

sv erklärt. Andere trugen geflammte, ausgezackte Kragen. Um den Hals wurde eine Kette von goldenen oder vergoldeten Münzen gehängt, oder einzelne Münzen oder Kreuze an gedrehten Seidenschnüren. Ein leichter Mantel, bei Vornehmen mit Pelz verziert, wurde um die Schul= tern geworfen. Auf den Kopf setzte der Stutzer ein seidenes Barett, an die Finger steckte er goldene Ringe und prunkte auch mit anderm Schmuck. Das Facillet durfte in seinen Händen nicht fehlen. Es war dies ein seines Taschentuch aus kostbarem Stoff, mit Borten und Schnüren verziert, meist ein Geschenk der Dame. trug es in der Hand oder steckte es vorn in den Brust= lat. (Hebel hat bekanntlich noch den Ausdruck "Faze= nettli"). Ganz schwarze Kleider und Schnüre rechnet Mur= ner mit zur Geckerei. Die Stutzer pflegten auch in ihrem Benehmen sich auszuzeichnen. Sie nahmen hunde mit in die Kirche und trugen unterwegs klappernde Holz= schuhe, die sonst nur in den mit Steinfließen gepflasterten großen Räumlichkeiten üblich waren. Für ein Tanz= und Prunkkleid gab ein Narr nach Murner bis zu 2400 Bulben aus.

Die Frauen kleideten sich natürlich erst recht kostbar, gingen in Sammt, Seide und Purpur, trugen weit aufgeschnittene Aermel, die mit seiner Leinwand unternäht waren. Oben war das Kleid, wie das Wams der Männer, tief ausgeschnitten, aber nicht nur vorn, sondern auch hinten, so daß man ihnen, wie Murner sagt, mitten auf den Kücken sah. Der Busen war bei anständigen Frauen meist mit einem Brustlatz bedeckt. Viele Weiber aber trugen die Brust bloß, stützen sie durch eine Art von Nieder oder stellten sie, wie Murner sagt, auf ein "scheftly". Neber diese Unsitte konnte sich der Mönch durchaus nicht beruhigen. Er warnt die Frauen davor, ihre Blöße so gleichsam zum Verstauf auszustellen, und ruft ihnen zu: "ir reizet münich, laien, pfaffen!"

Andere trugen auch hohe Kragen, breit mit Spitzen besetzt und eng um den Hals anschließend; mit silber= nen oder goldenen gedrehten Schnüren war der seidene Brustlatz verziert. Um den Hals trugen die Frauen Retten von Gold, Perlen oder Edelsteinen. Diese Hals= bänder waren mit goldenen Schlössern versehen und dabei oft ziemlich breit, so daß Murner sie mit den Halsbändern vergleicht, die die Hunde in Ungarn trugen. Die gewöhnliche Kopfbedeckung war ein gefälteltes Tuch; statt dessen wurden aber auch goldgestickte Hauben oder Barette getragen. Die Koketten rieben sich den Hals mit Schönheitswaffer ein oder auch mit duftendem Waffer, um Wohlgeruch zu verbreiten. Kinn und Wangen wur= den geschminkt. Köstlich beschreibt der Dichter das Auftreten einer solchen Kokette, wie sie geschminkt und in Sammt und Seide gekleidet, mit Gold und Edelsteinen beladen, einhergeht, wie sie auf dem Markt die Hand ausstreckt und frägt: "Was kostet der Tisch?" und dann den Fisch hin= und herzieht, damit man ihre kostbaren Ringe bewundern könne; wie sie sich von der Magd den Stuhl in die Kirche nachtragen läßt, aber nicht "bei armen Weibern" sitzen will. Auch mit den Satiren auf die Modenarren ist es Murner bitter ernst. Er hält den eitlen Weibern vor, daß auch ihr Leib nur für die Berwesung bestimmt sei, und ruft den schöngeputzten Damen zu:

"Wan ich kleider bulen will, Der find ich bei den köuflern vil."*)

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken wird nicht ungerügt gelaffen. Murner sagt, Julius Casar habe sich aufgehalten über die Gefräßigkeit der Deut= schen, aber was er wohl jett sagen würde? Nicht weniger als sieben Mahlzeiten werden von ihm namhaft gemacht. Zuerst kam das Frühstück; dann das Betbrot nach dem Morgengebet; hierauf die Hauptmahlzeit mit Fisch und Fleisch und so vielen Schüsseln, wie sie nicht einmal Kleopatra gehabt habe; weiter das Abendeffen; sodann das Nachtmahl, wieder reichlich; darauf die Collation, der Trunk nach dem Abendbrot, und endlich noch der Schlaftrunk, zu dem gebratene Birnen und Buckerscheiben genossen wurden. Diese Unmäßigkeit in Speise und Trank habe den Deutschen im welschen Lande den Spottnamen der vollen deutschen Schweine eingetragen. Auffallen mag es, daß Murner die gün= stige Gelegenheit nicht benützt hat, die Narren, die sich bei Tisch schlecht aufführen, zu geißeln. Sebastian Brant hat bekanntlich ein sehr interessantes Kapitel (111.) dar= über in seinem Narrenschiff, über die "Unzucht" bei Tische.**)

Endlich sei noch zweier Krebsübel der Zeit gedacht, des Wuchers und der Lebensmittelfälschung. Zu Murners Zeit kam der Wucher unter den Christen auf, darum nennt er den Betrieb dieses ursprünglich jüdisichen Geschäftes, wie schon Brant, "mit dem Judenspieß rennen". Aber die Christen nannten das eine Wechsels

^{*)} N. B. Kap. 9, 12, 14, 26, 34, 41, 44, 69, 86, 94. Auch S. M. u. S. Z.

^{**)} N. B. Kap. 48.

bank, eine schöne Bemäntelung einer schlechten Sache, meint Murner, der das Treiben der Geldmenschen in Franksurt kennen gelernt hatte. Er brandmarkt den Vorstauf, wodurch einige wenige sich bereicherten zum Schaden des geringen Volkes. Alle alten Weiber wollten als "grempen" (Trödlerinnen, schweizerdeutsch "grämplere") etwas verdienen. Sogar am Sonntag hielten sie Branntwein seil. Möchten sie alle verbrannt werden! wünscht der Dichter.

Die Lebensmittelfälschung streift Murner nur, und zwar nennt er die Weinfälschung, die besonders in Bezug auf die Farbe des Weines geübt wurde. Ausführlicher handelt davon Brant, der Salpeter, Schwefel, Totenbeine, Potasche, Senf, Milch, unreines Kraut als Dinge nennt, womit der Wein verfälscht werde (R. S. Kap. 102.) Daß Murner Brants Buch als Quelle benützt hat, ist längst bekannt. Daß er aber doch völlig srei gestaltet und gedichtet hat, das hat Spanier in den Beiträgen von Paul und Braune gezeigt (18, 1—71.) Auf das Verhältnis der beiden Dichter einzutreten, kann ich mir also ersparen.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung. Sind die Zustände jener Zeit im allgemeinen auch bekannt, so ist es doch von Interesse, zu sehen, wie sich dieselben in den Werken des geistreichen Franziskaners wiederspiegeln, wenn seine Satiren auch keine Kulturgeschichte im strengen Sinne sind. Die sprichwörtlichen Wensdungen sind dem Sprachforscher jederzeit ein Genuß, zumal da die Sprache der Neuzeit so viel an ursprüngslicher Kraft verloren hat. Möge diese Arbeit ein wenig dazu beitragen, das Interesse sür den Dichter zu vermehren.